[illegible] hingerissen worden.

Dann trat eine Pause ein; eine erwartungsvolle Stille herrschte im Saale; Anton lauschte, ob man nicht ein Notenpult bringen werde? — Nein! Die Flügeltüren gehen auf ... ein langer, bleicher Mann erscheint, die Violine unterm Arm ... es erhebt sich ein Jauchzen, Schreien, Stampfen, Klatschen, Jubeln, daß die Mauern beben! Scheinbar gleichgültig dagegen und schwankenden Schrittes schlendert der Künstler vor — „er verbeugt sich wie meine Kamele, wenn sie übler Laune sind," sagte Geronimo —, die Introduktion, zu der sein Bogen einige Male den Takt gibt, hebt an, ... sie geht zu Ende ... aus den Augen des blassen Angesichts schießen zwei Flammen, ... der erste Strich ertönt ...

Ich will mich wohl hüten, weiter zu beschreiben!

Es war seine eigene Komposition, die Meister Nicolo vorgetragen. Das Adagio rein, edel, einfach; das Rondo heiter, frisch, lieblich, voll Melodie, Anmut, neckischer Grazie und mit Bizarrerien und Kaprizen ausgeziert, die wie Schmetterlinge und goldene Insekten in Blumen gaukeln.

Nach Beendigung des Tonstückes, während der Sturm des Entzückens immer lauter und anhaltender nachbrauste, ward er in die Hofloge beschieden. Man sah, wie alle ihm huldigten. Er, seine Geige unterm Arm, nahm das hin, als könnte es nicht anders sein. Nur da schöne Damen ihm die Hände zum Kusse reichten, legte er seine Geige beiseite auf einen Stuhl, um die dargebotenen Finger dankbar fassen und küssen zu können.

Anton verlor keine seiner Bewegungen. Anton bemerkte auch, daß eine junge Schöne sich an des Meisters Geige zu tun machte. Durch sehr natürliche Gedankenverbindung fiel Lieselotte ihm ein, und wie diese mit ihrer Schere ihn außerstand gesetzt, seine eigene Violine vor Carino erklingen zu lassen, so daß er die des Fremden hatte ergreifen müssen. „Auf Paganinis Instrument," flüsterte er, „wäre das unmöglich, aus diesem würden Funken blitzen, mich davon zu vertreiben, wenn ich mich daran wagen wollte."

Das zweite Stück des Konzertgebers war angekündigt als: Militärische Sonate ohne Begleitung des Orchesters. Es begann nach düsterer Einleitung.

Schon nach den ersten Bogenstrichen platzte eine Saite.

„Wie wird das werden?" dachte Anton.

Paganini spielte fort.

Jetzt sprang die zweite Saite.

Paganini achtete nicht darauf und spielte fort auf zwei Saiten.

Kaum waren noch einige Takte vorüber, so riß schwirrend auch die dritte.

Nur die G-Saite hielt sich.

Auf dieser setzte er sein Musikstück fort, ohne ein Zeichen von Verlegenheit zu geben. Ja, es war, wie wenn er den Mangel dreier Saiten nicht bemerkte. Er ging aus dem Mozartischen heroischen Motiv in eine wunderlich monotone Klage über: er flüsterte, jammerte, heulte in hohen und tiefen Tönen; er wimmerte den Hörern in die innerste Brust, umschlang ihnen Herz und Seele mit seinem Wehe; er weinte auf dieser einen Saite, daß alle, die ihn vernahmen, mit ihm weinen mußten; er ängstete wie gegen unsichtbare, finstere Mächte und rief die anderen Menschen auf, mit ihm zu kämpfen; er spottete seiner eigenen Qualen und quälte die Entzückten. Es war, wie wenn ein Teufel vor Gottes Throne so rührend flehe, daß er wieder Engel werden dürfe, was er einstmals gewesen und woran er die Erinnerung noch nicht verloren.

Die Wirkung dieses in solcher Weise noch nie vernommenen Spieles war so gewaltig, daß am Schlusse der Elegie kein Mensch sich regte. Eine Minute verging — der Beifall wagte nicht, dieselbe Luft zu erschüttern, in der Paganinis Klagelied noch schwebte. Erst nach langem Schweigen atmeten die zusammengeschnürten Lungen wieder auf und machten sich frei in fanatischem Viva!

Man wollte behaupten, die Saiten wären absichtlich durchschnitten worden, um einem nicht allzu getreuen Liebhaber große Verlegenheiten zu bereiten! Eifersucht habe die Schere gelenkt! Als diese Ansicht in Antons Nähe laut wurde, gedachte er sogleich jener Schönen, die er bei der Violine bemerkt hatte, während Nicolo andere Hände küßte, anderen Damen huldigte.

„Närrin, samt ihrer Eifersucht!" rief einer der Umstehenden, „und wenn sie die G-Saite auch entzweigeschnitten, so hätte er sich von seinen langen Haaren ausgerauft und auf diesen gezeigt, der Parze und ihrer Schere zum Trotze. Viva Paganini!! —"

Auf der offenen, in ein Orchester umgewandelten Bühne [illegible] erwiderungen des Meisters zu machen.

„Wohin?" fragte Geronimo seinen jungen Gefährten, als dieser eiligst enteilen wollte.

„Zu ihm!" erwiderte Anton.

„Plagt den Jungen der Teufel?" sprach Geronimo zum Vorsteher, „wo nimmt er den Mut her, sich unter Fürsten und Grafen zu mischen?"

„Es wird schon sein, wie ich vermute," äußerte der Vorsteher, „Ihr habt einen hochgeborenen Knecht bei Eurem Vieh. — Seht doch, er macht sich Platz — er gelangt bis zu ihm —, er nimmt ein kleines Portefeuille aus der Brusttasche, er zieht eine Karte heraus: solch ein glattes Ding, worauf die Vornehmen und Reichen ihre Namen setzen, in Kupfer gestochen."

„Bei allen Heiligen, der Maestro erkennt ihn. Kaum hatte er gelesen, so umarmte er den Jungen. Kommt mit mir, Freund, laßt uns gehen. Heute zu Nacht muß ich meine Tiere ohne seine Beihilfe versorgen mit dem „Kleinen". Der große Bursche ist unter die Grafen gegangen." (Fortsetzung folgt.)

Umschau

Musik

Joan Manén, der edle Spanier, geigte Mozarts D-Dur-Konzert, von L. L. Grünberg aus Neudorf am Klavier unterstützt. Viel Natur und Frische, viel reiner Mozartklang kam dabei nicht zutage. Manéns süßer Ton — an sich einer der schönsten, den heutige Geiger erzeugen — wurde oft süßlich und durch allzu [illegible] Portamenti [illegible] wurde Mozart [illegible]. Das H-Moll-Violinkonzert von Saint-Saëns lag dem spanischen Geiger dagegen viel besser, da stellten sich gleich rhythmische Werte und romantisches Feuer ein, aus dem auch in sicherem [illegible] ein kleines Feuerwerk werden konnte, ohne dem musikalischen Werte des Werkes zu schaden. Der Begleiter Grünberg blieb etwas trocken und nüchtern und in zwei Solonummern zeigte er zwar gute Technik, vermochte aber dem Mephistowalzer von Liszt in [illegible] die Schwierigkeiten des Originals noch übersteigernden Bearbeitung doch nicht den Charakter eines genialen Teufelsspuks aufzuprägen. Zur Uraufführung kam eine Sonate D-Dur Opus 26 von Dora Pejacsevich durch Manén und Herrn Ebenwald zur Aufführung. Musik von edel weiblichem Charakter, aber viel gewandter Konzeption, [illegible] plaudernd, oft auch nur schwungvoll, [illegible] verlaufend, kurz liebenswürdige, nicht immer sehr unterhaltsame Salonmusik.

Heinrich Heine in Lied und Wort lautete das Programm einer Sonntagsmorgenveranstaltung der Damen Lotte Gangerk und Berta Brückner im Palmengarten. Sie erschien als der Versuch begabter Dilettanten, die Oeffentlichkeit über den Kreis treuer Freunde hinaus für sich zu interessieren. Lotte Gangerk, die Rezitatorin, ist vielleicht glücklich zu preisen, daß sie den eigentlichen Heine gar nicht verstehen kann, daß sie keine Vorstellung hat von den seelischen Zuständen, die der Entstehung seiner lyrischen Poesie vorangegangen sind. Nur dem ganz reinen Lyriker, der [illegible] Lieder so weich und ungetrübt sang wie das „Du bist wie eine Blume", ist mit mädchenhafter Innigkeit beizukommen, alles andere verlangt einen ganz anderen Ton und Stil des Vortrags, als ihn die anmutige junge Dame besitzen kann. [illegible] In der Ausbildung der Sprache machen sich noch kleine Mängel bemerkbar. Der Sängerin Berta Brückner, die, von Frau [illegible] begleitet, Heinesche Gedichte in Vertonung von Robert Franz, Mendelssohn, Schumann, Wolf, Brahms und Strauß sang, mochte es [illegible] an Gefühl und Gesangskunst, wurde aber in dieser guten Absicht von ihrer schon etwas verblühten Stimme und ihrem technischen Können nicht hinreichend unterstützt. Daß auch die Spezialisten Heine manchmal nicht richtig verstanden haben, lehrte Robert Franz, der den ironisch-ernüchternden Abschluß „Das Beste wäre, du schicktest ein'" — [illegible] vertont hat! F. Z.

Literatur

Aus Wilhelm Raabes Nachlaß. Im Märzheft des Eckart teilt Wilhelm Brandes näheres darüber mit, was die Verehrer Raabes an nachgelassenen Werken des Braunschweiger Weisen erwarten dürfen. Unter den Arbeiten, die der Verstorbene noch selbst zur Veröffentlichung bestimmt hat oder die im letzten Sinne dazu geeignet erscheinen, steht obenan „das fast legendär gewordene „Altershausen", das wundersam aus Greisenweisheit und Sehnsucht nach der Jugend zusammengewobene letzte Werk des hohen Alters, wenn auch Fragment, doch zur guten Hälfte vollendet, in sicherem Aufbau ohne Sprung und Lücke. Demnächst folgt die Sammlung der Gedichte, meist aus den Büchern, wie er sie großenteils noch selber im letzten Sommer zusammengestellt und eigenhändig abgeschrieben hatte, vermehrt um einige noch unveröffentlichte, die auch fast alle seiner Frühzeit angehören. Weiter wird beabsichtigt, was er selber noch gutgeheißen, die erste Fassung des „Frühlings", wie sie 1857 erschienen, aber dann in geändertem Gewande in die Welt gegangen war, neugedruckt neben der jetzt gängigen Umarbeitung von 1870, die er selber „ver- [illegible] Aber jedenfalls werden sich zu seiner Zeit [illegible] aus dem reichen brieflichen Nachlaß [illegible]. Raabe war ein fleißiger Briefschreiber alten Stils und fast jedes Blatt von ihm, und wären es wenige Zeilen, zeigt [illegible] die Klaue des Löwen."

Völkerkunde

Staats-, Kirchen- und Eherecht in Togo. Im Jahre 1907 sind im deutschen Schutzgebiete Togo die ursprünglichen Stammesrechte gesammelt worden, über die jetzt Dr. Asmis in der „Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft" interessante Mitteilungen macht. Die Rechtssitten der Akposso, eines unberührten Gebirgsvolkes, zeichnen sich durch eine gewisse verständige Freiheit und Unbefangenheit aus, die nur durch den Priesterkult verwirrt und verdorben wird. An das erbliche Gottesgnadentum der Monarchie glauben sie nicht, zu solcher geistigen Verfassung haben sie nicht genug Kultur-[illegible] erfahren. Als Insignien hat der Häuptling die auch in Europa üblichen Zeichen: den Thron, der in diesem Fall ein Stuhl ist, das Zepter — einen Stab — und die Krone, die durch einen Pferdeschwanz ersetzt ist. Man wählt zwar gewöhnlich einen Sohn des alten Häuptlings, aber nur wenn dieser zur Zufriedenheit regiert hat. Hat der frühere Häuptling allgemeine Anerkennung gefunden, so wird der als Nachfolger in Aussicht genommene Sohn von der Versammlung der Ältesten gefragt: „Dein Vater ist uns ein guter Häuptling gewesen, willst du, wenn du Häuptling würdest, auch ein guter Häuptling sein?" Hat er diese Frage bejaht und auch eingewilligt, Häuptling zu werden, so verlangt er vom Volk das Gelöbnis des Gehorsams. Erfüllt der Häuptling die Hoffnungen nicht, so wird er abgesetzt; das abfällige Urteil über seine Regierungstätigkeit geschieht nicht in Worten, sondern gleich in Handlungen: man folgt seinen Befehlen nicht mehr.

Merkwürdige Ähnlichkeit in Wesen und Mitteln hat überall das Priestertum. Die Ausbeutung übersinnlichen Glaubens und Aberglaubens für die persönlichen Interessen der Priesterkaste zeigt in allen Zeiten und auf allen Stufen religiöser Entwicklung verwandte Züge. Die Akposso sind Fetischdiener. Jedes Dorf hat seinen Fetisch. Weit verbreitet ist der Schlangenfetisch Ede. Die Würde des Fetischpriesters ist bestimmten Familien eigentümlich. Der Oberpriester, so berichtet Dr. Asmis, läßt in jedem Monat einmal ungefähr 6—10 Mädchen oder Frauen ohne Wissen der Männer zu sich kommen. Nachdem sie sieben Tage in seinem Gehöft geblieben sind, schickt er sie wieder nach Hause. Die Männer oder Mütter müssen nunmehr aber ein Schaf und 300 Kauris an den Fetisch zahlen, „weil das Weib beim Fetischpriester gewesen ist". Mit derselben Begründung bestimmt er auch den Mann, seiner Frau besonders schöne Tücher zu schenken. Mit diesen Mitteln und durch Drohungen mit dem Fetisch erreicht es der Priester, daß die Frauen über das, was mit ihnen während der sieben Tage vorgeht, ihren Männern gegenüber völliges Stillschweigen bewahren. Den gleichen Zweck verfolgen die vom Priester veranstalteten Feste. In seinem abseits vom Dorfe im Busch gelegenen Fetischhof finden dann für die Weiber Spiele und Tänze statt. Die Unkosten wälzt der Priester dadurch von sich ab, daß er von jedem Mitglied der beteiligten Familien Geschenke von 40 bis 1000 Kauris verlangt, „bis auf seinem Hof ein ganzer Berg aufgehäuft ist". Die kirchlichen Steuertalente sind also auch schon in diesem primitiven Kult höchst entwickelt. Aber selbst hier geht schon die Pest des Unglaubens um, und manch modernistisch Verseuchter lehnt sich ketzerisch auf: „Erst schläft der Priester mit meiner Frau und dann muß ich noch obendrein bezahlen."

Von glücklicher [illegible] sind die geschlechtlichen Rechtssitten. Notzucht ist bei den Akposso ein unbekanntes Verbrechen. Er glaubt einfach nicht daran. „Sie wird schon selbst damit einverstanden gewesen sein, denn sonst hätte sie geschrien," meint er. Ja, er drückt sich noch anschaulicher und kräftiger aus, um die Unmöglichkeit dieses Delikts zu beweisen. Aus ähnlichen Anschauungen ist auch das Eherecht geboren. Jeder nimmt so viele Frauen, als er auf seinem Ackerland ernähren kann. Der Mann bleibt bei jeder Frau vier Nächte, dann geht er zur nächsten. Hat er eine Frau besonders gern, so kommt er wohl zu ihr auch sechs Nächte, dann schimpfen aber die übrigen Frauen. Es findet zunächst eine Art Probeehe statt. Das junge Mädchen bleibt erst drei, vier, auch sieben Monate bei ihrem Gatten. Dann geht sie für 2—3 Jahre ins Elternhaus zurück. Während dieser Zeit kann sie zu jedem Manne gehen, den sie mag. Sie soll jetzt auch andere Männer kennen lernen, es würde ihr sonst von den anderen Weibern vorgeworfen werden, sie wäre kein hübsches Mädchen gewesen, sie hätte bei den Männern keine Liebe gefunden. Nach Ablauf dieser Zeit kehrt sie, nun für die Dauer, zu ihrem Manne zurück. Das ist der Hergang bei den [illegible] Frauen, die noch unterm Elternrecht stehen. Erwachsene Frauen nehmen sich den Mann, den sie wollen, auch wenn sie verheiratet sind. Der Mann bringt sie in sein Haus und schießt, zum Zeichen, daß die Ehe geschlossen ist, sein Gewehr ab. Das heißt: „Ich habe jetzt eine neue Frau." Darauf wird ein großes Fest veranstaltet. Der verlassene Ehemann muß sich dreinfinden. Er unternimmt nichts, nur meidet er die Gegend, wo seine ehemalige Frau jetzt verheiratet ist. [illegible] ein Akposso einer [illegible] Frau, so kann er sie, [illegible] sofort heiraten, auch mit Gewalt und auch, wenn sie [illegible]

Geographie

Der Feuersee in Deutsch-Samoa. Nachdem schon so manches über die großartigen vulkanischen Ausbrüche auf der Insel Savaii geschrieben worden ist, bringt jetzt Dr. Schultz-Ewerth in Petermanns Mitteilungen eine Reihe von trefflichen Photographien nebst einer kurzen Schilderung, die sich insbesondere auf den Feuersee des heutigen Vulkans bezieht. Es muß danach in der Tat ein überwältigender Anblick sein, über den Rand des neuen Kraters hinweg in diesen Hexenkessel zu schauen, auf dessen Boden die weißglühende Lava brodelt. Eine andere Photographie zeigt die gewaltige Dampfsäule, die aus dem Meer aufsteigt, wenn die Lava über die Küste hinaus fließt und ins Wasser gelangt. Ein drittes Bild gewährt den Anblick trostloser Verwüstung, die durch einen Lavastrom in einer Pflanzung von Kokospalmen angerichtet worden ist. Ueber der zu Blöcken und Fladen erkalteten Lava liegen die verkohlten Riesenstämme der Palmen durcheinander oder ragen an einigen Stellen noch als Strünke, ihrer Kronen völlig beraubt, in die Luft. Der noch jetzt nicht zur Ruhe gekommene Ausbruch der Vulkaninsel begann im August 1905, der Hauptlavastrom erreichte eine Breite von zehn Kilometern und hat auf seinem Wege bis zum Meer alles Leben vernichtet. Der Teil des Lavastroms, der ins Wasser gelangt ist, sieht jetzt wie gefroren aus. Als er zu fließen aufhörte, bahnte sich die Lava einen anderen unterirdischen Abfluß aus dem Krater und gelangte, von der Oberfläche aus gesehen, zum Meer, wo sich seine Ankunft durch die Entwicklung von mächtigen Dampfsäulen verrät. Die Landschaft in der nächsten Umgebung des Kraters wird mit einem weiten schwarzen Meer des Todes und der Vernichtung verglichen. Die Urwaldriesen an den Waldrändern sind durch Dämpfe derart angegriffen worden, daß sie aussehen wie gebleichte Knochen. Auch sie sind ihres Laubes völlig beraubt und strecken „gespenstisch ihre nackten Arme wie hilfesuchend gen Himmel". Es kostet eine gehörige Anstrengung, sich über die Lavamassen, die hier und da noch Dämpfe ausscheiden, mehrere Stunden lang bis zum eigentlichen Kraterrand hindurchzuarbeiten. Das Ziel dieses anstrengenden Marsches läßt sich auch ohne Wegweiser und Kompaß nicht verfehlen, denn es wird durch die rötliche Färbung des Himmels bezeichnet, an dem sich die Gluten des Feuersees widerspiegeln. Am Abend mit zunehmender Dunkelheit wird das Schauspiel natürlich um so großartiger und schauriger. Der Beobachter vergleicht sein Gefühl mit dem bei einer Annäherung an eine große brennende Stadt. Gegen Mitternacht war der Kraterrand erreicht, nachdem die an der Expedition beteiligten Eingeborenen zurückgeblieben waren, da sie durch kein Gewaltmittel einen Schritt weiter gebracht werden konnten, weil ihre Phantasie den Krater mit bösen Geistern bevölkerte. Der Blick in den Krater selbst machte freilich auch den nüchternsten Menschen aufs tiefste ergriffen. Die Wände des Kessels stürzten etwa hundert Meter steil abwärts, und unten brodelte ein Feuersee, die ganze Umgebung mit einer roten Glut übergießend. Die leuchtflüssigen Massen drehen sich im Wirbel; Gasblasen steigen auf und platzen mit heftigem Knall an der Oberfläche; unzählige Springbrunnen werden emporgeschleudert und zerstieben wie Raketen nach allen Seiten. Dazu ein ohrenbetäubendes Geräusch. Wenn Samoa nicht so gar weit wäre, so würde der Feuersee von Savaii jetzt gewiß zu den meistbesuchten Plätzen der Erde gehören.

Naturkunde

Eine Mumie aus der Kreidezeit, selbstverständlich nicht etwa eine menschliche, da es Menschen damals auf der Erde noch nicht gab, sondern eine Tiermumie, und zwar eine solche natürlicher Entstehung, ist im amerikanischen Staate Kansas aufgefunden worden. Ihre Untersuchung hat der beste Kenner der ausgestorbenen Wirbeltiere in Amerika, Professor Osborn, übernommen gehabt und ihre Ergebnisse jetzt in dem Amerikanischen Museums-Journal beschrieben. Der Fund stellt sich danach als durchaus ungewöhnlich dar. Es handelt sich um ein Mitglied aus der Familie der Dinosaurier, der überhaupt die größten Reptilien zugehören, insbesondere um einen Vertreter der Iguanodonten, die sonst vorzugsweise aus der belgischen Kreide bekannt geworden sind. Das Tier ist nicht nur mit seinem Knochengerüst, sondern auch mit einem großen Stück seiner Haut erhalten geblieben, die um die Glieder zusammengeschrumpft, dicht um die Knochenoberflächen zusammengezogen und schließlich in der Gegend der Brust wie ein großer Vorhang gefaltet ist. Da noch niemals zuvor etwas Aehnliches bei den Resten eines seit so langer Zeit ausgestorbenen Tieres beobachtet worden ist, müssen wohl besondere Gründe zu einer so vollkommenen Erhaltung vorgelegen haben. Professor Osborn nimmt an, daß jenes Reptil, nachdem es eines natürlichen Todes gestorben war, eine Zeitlang auf einer Sandbank in einem Fluß gelegen habe, bis es durch und durch ausgetrocknet war. Die Leiche muß auch zufällig von Vögeln oder Krokodilen verschont geblieben sein, die sonst für ihre Zerkleinerung gesorgt haben würden. Schließlich wäre sie wieder von einer Flut ergriffen, fortgetragen und dann in Sandschichten eingebettet worden. Die Haut, die man hier zum erstenmal einer Untersuchung unterziehen konnte, zeigt sich mit Warzen von verschiedener Größe bedeckt. Die Oberschicht ist auffallend dünn, ein Umstand, der zu der Annahme führt, daß diese Reptilien den größten Teil ihrer Zeit im Wasser selbst verbrachten. Darauf deutet auch die Tatsache, daß auch die vorderen Gliedmaßen, die im übrigen sehr klein sind, keine Klauen oder Hufe tragen, sondern in ein breites Hautstück ausgehen, das die Finger flossenartig verbindet. [illegible]

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19110327/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG